

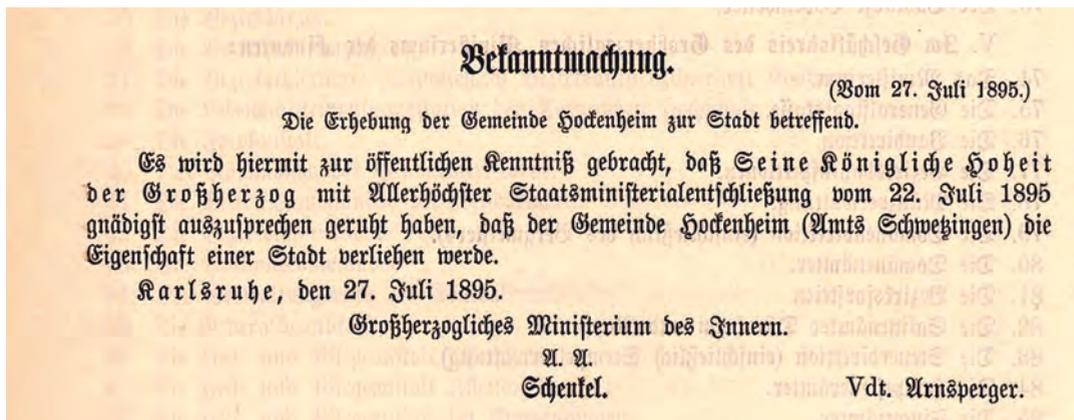
125 Jahre Stadtrechte: Hockenheims Weg vom kurpfälzischen Dorf zur badischen Stadt

Harald Stockert

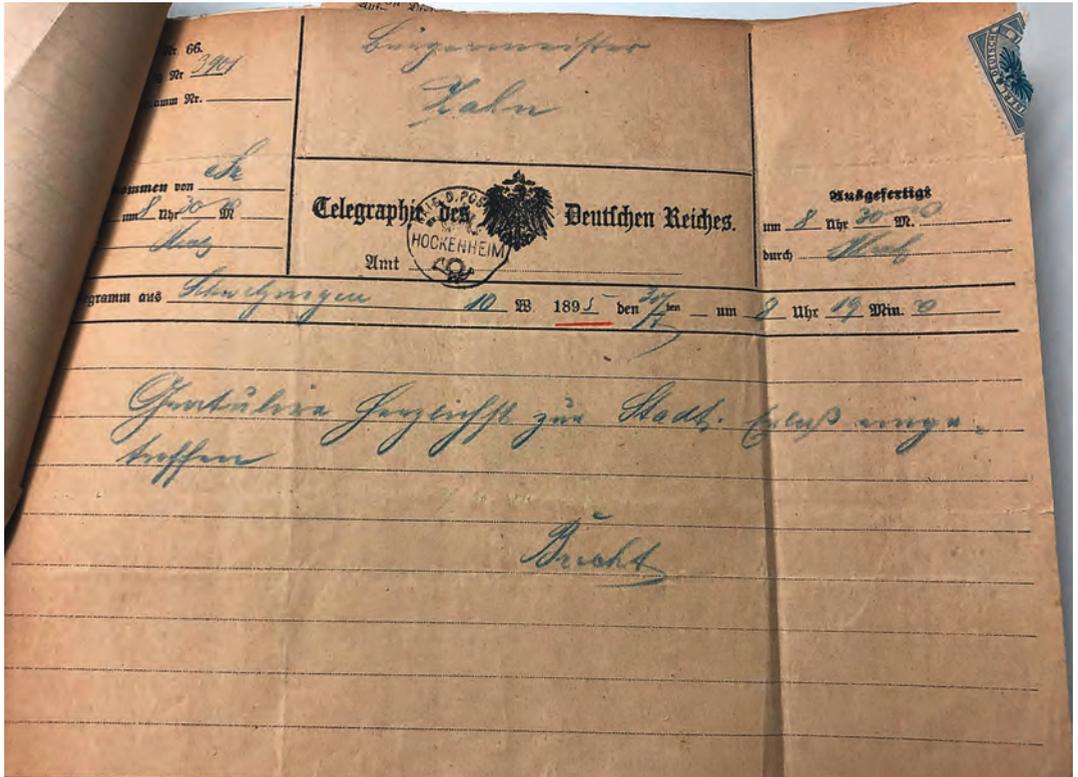
Im Jahr 1895 erhob Großherzog Friedrich I. Hockenheim zur Stadt. Zu diesem Zeitpunkt war der Ort eines der größten Dörfer im Großherzogtum und hatte in den Jahrzehnten zuvor eine dynamische Entwicklung durchlebt. Die Anbindung an die Rheintalbahn sowie der Hopfen- und Tabakanbau machte den Ort für Zuwanderer attraktiv. Infrastrukturmaßnahmen wie die Ausweitung des Siedlungsgebiets, die Anlage von Kanalisation sowie nicht zuletzt der Bau eines neuen Rathauses verliehen dem Ort zunehmend ein städtisches Gepräge.

Am 8. August 1895 veröffentlichte das Badische Gesetz- und Verordnungsblatt eine wichtige Bekanntmachung. Demzufolge habe Seine Königliche Hoheit der Großherzog mit Allerhöchster Staatsministerialentschließung vom 22. Juli 1895 gnädigst auszusprechen geruht [...], daß der Gemeinde Hockenheim (Amt Schwetzingen) die Eigenschaft einer Stadt verliehen werde. Karlsruhe, den 27. Juli 1895.¹ Damit war offiziell, was freilich längst bekannt

war – bereits am 30. Juli hatte der Schwetzingener Oberamtmann Brecht den Hockenheimer Bürgermeister Louis Zahn von den neuen Fakten in Kenntnis gesetzt und noch am gleichen Tag berichtete der »Generalanzeiger für Hockenheim und Umgebung« in einem zugegeben etwas kleinen Artikel über das Eintreffen der *langersehnte[n] Nachricht* und schrieb in dicken Lettern: *Sämmtlichen Einwohnern unserer Stadt unsere herzliche Gratulation!*²



Bekanntmachung der Stadterhebung im Badischen Gesetzesblatt, 1895 (Badische Landesbibliothek Karlsruhe)



Telegramm »Gratuliere herzlich zur Stadt. Erlaß eingetroffen. Brecht« vom 30.7.1895 (StadtA Hockenheim)

Damit war Hockenheim in die Riege der rund 3000 Städte im Deutschen Reich aufgestiegen, und seine Bewohner können sich seither stolz »Städter« nennen. Seit mehreren Jahren hatten die politisch Verantwortlichen hartnäckig um die Stadterhebung geworben und zuletzt ein neuerliches Schreiben an das Bezirksamt aufgesetzt. Darin argumentierten sie mit der gewachsenen Größe des Orts, seiner wirtschaftlichen Bedeutung sowie mit den durchgeführten infrastrukturellen Maßnahmen wie Schulbauten, der Anlegung der Kanalisation und nicht zuletzt der Errichtung eines neuen Rathauses.³ Diese Begründung wurde vom Bezirksamt weitgehend übernommen und an das zuständige Innenministerium weitergeleitet, das sie wiederum dem großherzoglichen Staatsministerium vortrug:

Demzufolge mache Hockenheim mit seiner breiten Hauptstraße einen durchaus freundlichen Eindruck und es stehe zu erwarten, daß bei Fortdauer der bisher lebhaften Entwicklung der Ort in nicht allzu ferner Zeit ein vollkommen städtisches Aussehen gewinnen wird.⁴ Diese Aussicht bewog Großherzog Friedrich I. zur Bewilligung des Antrags.

Diese Stadterhebung war wenige Jahrzehnte zuvor nicht absehbar gewesen. Sicherlich, Hockenheim gehörte zu den größeren Dörfern im Amtsbezirk – doch an eine Erhebung zur Stadt dürfte lange Zeit niemand gedacht haben. Wie kam es daher zu diesem Schritt? Welche entscheidende Entwicklung hat Hockenheim in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genommen? Und was brachte letztlich eine Stadterhebung ein?

Die Entwicklung Hockenheims von Ende des 18. Jahrhunderts bis 1895⁵

In seiner *Geographische[n] Beschreibung der Kur-Pfalz* beschrieb der kurpfälzische Finanzbeamte, Historiker und Geograph Johann Goswin von Widder auch Hockenheim.⁶ *Ein großes Dorf, eine Stunde von [...] Reilingen, und von der Oberamtsstadt [Heidelberg] 3 Stunde südwestwärts entfernt. [...] Im Jahr 1784 waren dieselbst 205 Familien, und diese bestunden in 1088 Seelen; 2 Kirchen, ein Pfarr- und 2 Schul-, 140 bürgerliche oder gemeinde Häuser, sodann 3 Mahlmühlen.* Weiter erwähnt er die Multikonfessionalität Hockenheims – die Katholiken mit der Kirche St. Georg, die Reformierten mit einer eigenen Kirche sowie die Lutheraner, die im Rathaus Gottesdienst feierten. Um sich ein Bild von jener Zeit zu machen, kann man auf eine 1782 erstellte Karte des Schwetzingener Hardtwalds des bekannten kurpfälzischen Landvermessers Peter Dewarat zurückgreifen.⁷ Neben der genauen Auszeichnung der einzelnen Waldgebiete einschließlich deren Bepflanzung finden sich an den Rändern der Karte kleine Skizzen der sogenannten Hardtwaldgemeinden. Hockenheim ist hier durchaus gut wiedergegeben. Wir sehen hier die katholische Kirche mit dem Turm von 1490, das alte, 1717 errichtete Rathaus mit Glockenturm, die reformierte Kirche sowie außerhalb des Ortes die Zehntscheune. Dies ist die älteste bekannte Ansicht der Gemeinde.

1802 wird Hockenheim badisch. Neue Residenzstadt ist Karlsruhe, zuständig für die Verwaltung und Gemeindeaufsicht ist das 1803 neu eingerichtete Bezirksamt Schwetzingen.

In den ersten 30 Jahren des 19. Jahrhunderts bedeutet dies, dass fast alle gemeindlichen Belange von hier aus beaufsichtigt und letztlich auch genehmigt werden müssen. Doch auch nach der Reform von 1831 sind die Augen und Ohren des Bezirksamts auf die Gemeinden im Bezirk ausgerichtet. Hiervon zeugen die sogenannten Ortsbereisungsprotokolle. Denn im Regelfall alle zwei Jahre besuchte der zuständige Bezirksamtmann die Gemeinden, befragte Bürgermeister und Gemeinderäte, kontrollierte deren Amtsführung, sprach mit den örtlichen Pfarrern und machte sich durch einen ausführlichen Rundgang ein Bild von der baulichen Entwicklung. Diese Ortsbereisungsprotokolle sind für Hockenheim seit dem Jahr 1868 bis in die 1930er Jahre erhalten und eine wichtige Quelle für die Ortsgeschichte.

Das älteste für Hockenheim überlieferte Protokoll stammt vom 23. September 1868. Um 8 Uhr früh trafen demnach Bezirksrat Dr. Gerber und der markgräfliche Rentamtmann Sturzenacker auf dem Rathaus in Hockenheim ein, wo sie bereits vom Bürgermeister, dem Gemeinderat sowie den Rathausbeamten erwartet wurden.⁸ Die erste Prüfung galt den Arbeitsabläufen auf dem Rathaus. Dabei wurde den Beamten überwiegend ein gutes Zeugnis ausgestellt. Die Bücher seien in Ordnung und ein besonderes Lob bekam Gemeinderechner Georg Kammer, der *einer der thätigsten Rechner des Bezirks* und



Hockenheim. Zeichnung, 1782 (GLA KA)



Hockenheimer Kraichbachbrücke. Lithographie, 1860 (Aus: Brauch, Zwölfhundert Jahre, S. 177)

vor allem bei der Eintreibung von Rückständen sehr konsequent sei. Weniger zufrieden zeigten sich die Visitatoren mit Bürgermeister Bernhard Eisinger; dieser sei zwar geachtet in der Gemeinde, jedoch wenig durchsetzungstark. Besonders kritisiert wurden die Gemeinderäte: *Diese Leute sind nur Figuranten, machen einen ungünstigen Eindruck, überlassen alles dem Bürgermeister und würden es am liebsten sehen, wenn sich Amt und Bezirksrat möglichst wenig um ihr Treiben bekümmerten, so das alles höchst beim Alten bliebe. Jede Ausgabe, mag sie auch den ersprieslichsten Zwecke haben, versetzt sie in Unruhe und nur in Diätenmachen sind sie stark.* Leider sei es nicht gelungen, bei den vergangenen Wahlen *jüngere, intelligentere Bürger* ins Gremium zu bekommen. Die Gemeinderäte erhielten nicht nur eine Standpauke vom Bezirksrat, sondern auch die Anweisung, öfters Sitzungen zu halten und vor allem zu diesen zu er-

scheinen – denn meist sitze der Bürgermeister alleine am Tisch. Die Klage über ausgabenunwillige und störrische Gemeinderäte zieht sich auch durch die späteren Ortsbereisungsprotokolle. Wiederholt wird moniert, dass in das Gremium allein besitzende und zumeist ältere Landwirte gewählt würden, die sich jedem Fortschritt verschlossen. Die Sitzungen fanden übrigens im Rathaus statt, das, wie erwähnt, aus dem 18. Jahrhundert stammte und gleichzeitig als Polizeiwache, Arrestlokal und für die Tabakwaage diente.

Gespräche gab es auch mit den beiden Pfarrern, dem katholischen wie dem protestantischen. Dabei wurde betont, dass der konfessionelle Frieden gewahrt sei – abgesehen von der Tatsache, dass manche Protestanten glaubten, ausgerechnet an den katholischen Feiertagen ihre Dungfahrten machen zu müssen. Dies sollte künftig durch eine entsprechende Gemeindevorschrift verboten werden. Kritisch



Historische Tabakscheune in Hockenheim
(Foto, 2020. Harald Stockert)

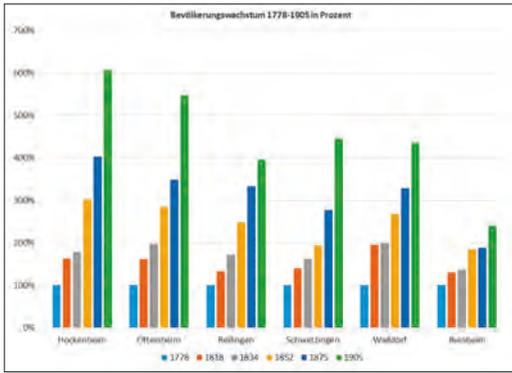
im Auge hatten die Pfarrer außerdem die nach Beerdigungen abgehaltenen Leichenschmäuse, die nicht nur eine emotionale Belastung für die Hinterbliebenen seien, sondern immer wieder auch *in förmliche Gelage* ausarten würden.

Die Sittlichkeit der Bevölkerung wurde im Bericht ausgiebig gelobt, nicht aber deren Hang, Konflikte vor allem gewalttätig auszutragen. *Es kommen in dieser Gemeinde die meisten Ruhestörungen und Thätlichkeiten, oft mit Körperverletzungen, vor, und mußten wir in vielen Fällen schon die Strafverfolgung an uns ziehen, weil der Bürgermeister nicht kräftig genug gegen diejenigen Burschen einschreitet, welche immer wieder Excesse begehen.* Auch die gemeindlichen Polizeidiener seien hier zu nachlässig, weshalb immer wieder die staatliche Gendarmerie gegen die Hockenheimer Raufbolde einschreiten müsse.

Ein eigenes Kapitel war dem Bezirksrat die örtliche Wirtschaft wert. So dominierte in

Hockenheim die Landwirtschaft als Haupteinnahmequelle der Bevölkerung. An erster Stelle standen der Hopfenanbau und dann erst der Tabak. Ein Problem sei hierbei, dass nicht genügend Tagelöhner zur Ernte zur Verfügung ständen. Besonders hervorgehoben wurde die recht neue Zigarrenfabrik von Ickrath und Piazoła, die 1867 auf der Pariser Weltausstellung ausgestellt und sogar eine Bronzemedaille gewonnen hatte. Hier kündigte sich ein Strukturwandel an, der den Ort nachhaltig verändern sollte. Gleiches galt für die projektierte Rheintalbahn, deren Gleise etwa einen Kilometer südwestlich des Ortskerns verlaufen sollten. Nach langen Verhandlungen war die Entscheidung für einen eigenen Bahnanschluss Hockenheims gefallen – was eine *Lebensfrage für die Gemeinde* gewesen sei. Denn noch war die Verkehrsanbindung Hockenheims nicht optimal. Zwar lag der Ort an der Straße Basel–Frankfurt, die über die alte Kraichbachbrücke, welche 1870 erneuert und verbreitert werden sollte, durch den Ort führte. Diese hatte jedoch in den vergangenen Jahren zugunsten der Eisenbahnstrecke Karlsruhe–Heidelberg an Bedeutung verloren. Zudem war sie im Ort selbst in einem ausgesprochen schlechten Zustand und voller Schlaglöcher, was die Durchfahrt mit Fuhrwerken zu einem gefährlichen Unternehmen machte. Dennoch sahen die Visitatoren eine gewisse Dynamik in der Entwicklung des Ortes, was weiteres Wachstum erwarten ließ.

Auf den ersten Blick könnte man die Situation Hockenheims als durchaus vergleichbar mit jener der umliegenden Ortschaften einstufen – ein typisches badisches Dorf, das mit sich selbst – man denke nur an den schläfrigen Gemeinderat –, aber auch mit den Unbilden der Zeit zu kämpfen hatte. Allerdings gab es in Hockenheim eine Besonderheit, die von den Visitatoren nicht weiter erwähnt



Bevölkerungsentwicklung Hockenheims und anderer Gemeinden (Grafik, 2020. Harald Stockert)

wurde. 1868 hatte der Ort 3712 Einwohner, was eine außergewöhnlich hohe Zahl war, verglichen mit dem Umland. Reilingen hatte zu diesem Zeitpunkt rund 2000 Einwohner, Ketsch etwa 1500, Walldorf etwa 2900 und selbst das 1833 zur Stadt erhobene Schwetzingen hatte mit knapp 4000 nur unwesentlich mehr Einwohner.⁹ Seit 1802, als in Hockenheim rund 1200 Menschen lebten, hatte sich die Bevölkerung des Ortes fast verdreifacht. Dies ist ein bemerkenswertes Faktum, mit dem Hockenheim unter den Gemeinden des Amtsbezirks deutlich herausragte. In der Literatur wird die Stadterhebung zumeist mit der Bevölkerungszunahme, hervorgerufen durch Industrialisierung, Eisenbahnbindung und dem großen Gewicht des Tabakanbaus, in Verbindung gebracht. Tatsächlich wuchs der Ort bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einem Maße wie nie zuvor. Die Gründe für diese rasante Expansion liegen sicherlich in der allgemeinen Entwicklung der Zeit mit den

Veränderungen in der Landwirtschaft durch verbesserte Anbaumethoden und den Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft, der Hinwendung zu Sonderkulturen wie Hopfen und Tabak, einer besseren medizinischen Versorgung und nicht zuletzt dem Wegfall bislang geltender gesetzlicher Ehebeschränkungen für ärmere Schichten. Daneben muss es aber auch ortsspezifische Gründe geben.¹⁰ Das außergewöhnliche Wachstum konnte nicht nur durch Eigenreproduktion erzielt werden – es ist daher von einer umfangreicheren Zuwanderung auszugehen. Vermutlich war die Gemeinde mit ihrer großen Gemarkung und den fruchtbaren Böden schon frühzeitig attraktiv für eine erhebliche Zahl von Binnenwanderern, denen vergleichsweise wenige Wegzügler gegenüberstanden. Doch Näheres ist hierzu bislang nicht bekannt und eine eigene Forschungsarbeit wert.

Die späteren Ortsbereisungen zeigen, dass die Hoffnungen auf positive Effekte durch den 1870 vollzogenen Bahnanschluss sich erfüllten. Die Neubaustrecke von Karlsruhe nach Mannheim erweiterte die Arbeitsmöglichkeiten der Hockenheimer signifikant, indem



Hockenheimer Bahnhof. Foto, um 1900 (Aus: Rupp/Losert/Christ, 2009, S. 81)

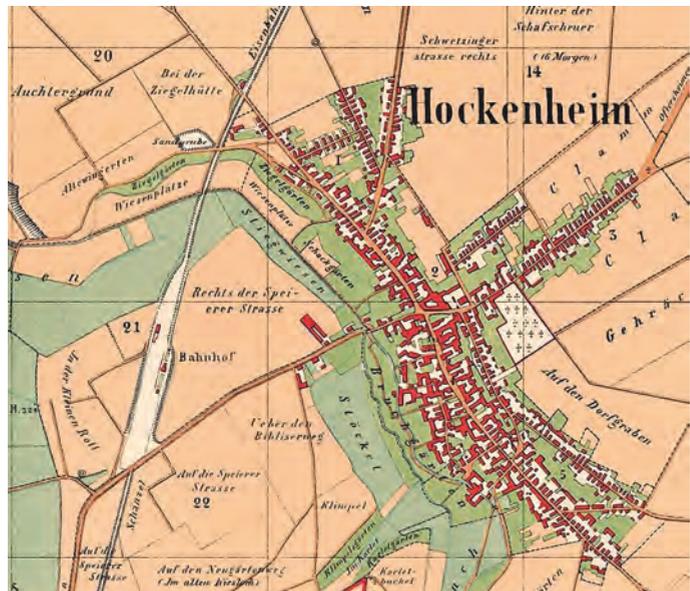
viele von ihnen nunmehr in die neuen industriellen Zentren pendeln konnten. Zudem wurde der Ort selbst attraktiver: *Der gewerbliche Verkehr, namentlich soweit er mit der Landwirtschaft in Verbindung steht, hat sich seit der Eröffnung der Rheinthalbahn sehr gehoben und nimmt Hockenheim im Handel mit Hopfen und Taback eine nicht unbedeutende Stellung ein.*¹¹ So herrschte im Ort zeitweise reges Treiben, als Händler aus Bayern, Württemberg und sogar Österreich hier auftauchten, um Hopfen und auch Tabak einzukaufen.

Nun nahm auch die Verarbeitung des Tabaks ihren Aufschwung, was Hockenheim in den folgenden Jahrzehnten nachhaltig prägen sollte. 1872 werden bereits acht Zigarrenfabriken gezählt – mit wachsender Tendenz. Immer mehr Arbeitskräfte fanden hier Beschäftigung und Familien damit ein Auskommen. Allerdings arbeiteten auch schulpflichtige Kinder, was nach der Einschätzung ihrer Lehrer *ein schwerwiegender Nachteil für [ihr] [...] geistige[s] und leibliche[s] Wohl* sei.¹² Denn nicht alle Fabriken entsprachen den Vorschriften – so wurden mehrere als *theilweise sehr mangelhaft, eng, dumpf, niedrig, überfüllt mit Arbeitern und entschieden gesundheitswidrig* eingestuft.¹³

Als Folge der steigenden Beschäftigung in der Tabakindustrie gab es in Hockenheim außergewöhnlich viele Tuberkulosefälle.¹⁴ Mit dem Ausbau der Zigarrenproduktion hatte nun auch in Hockenheim die Industrialisierung eingesetzt. Der wichtigste und immer wieder hoch gelobte Betrieb am Ort war jener von Ickrath und Piazola.¹⁵ Ihre 1860 gegründete Fabrik befand sich

zwischen Kraichbach und dem neuen Bahnhof. Letzterer war – vermutlich vor allem aus Geländegründen – deutlich außerhalb des Ortes gebaut worden; der Fußmarsch vom Ortskern führte durch Wiesen und Felder. Durch den Bahnhofsbau entstand somit ein fast natürliches Ortserweiterungsgebiet für künftige Bebauung.

Doch vorerst sollte die Ausweitung der Siedlung an anderer Stelle stattfinden. Hockenheim war ein klassisches Straßendorf mit der Hauptstraße als zentralem Verkehrsweg. Parallel dazu verliefen die Ottostraße sowie das Mühlenviertel. Die Ortserweiterung in den 1870er und 1880er Jahren fand nach Nordosten statt. Einer weiteren Bebauung in diese Richtung schob der Friedhof, auf dem heutigen Markt- und Kirchplatz gelegen, einen Riegel vor. Dies war umso hinderlicher, als der Friedhof längst überfüllt und keinen Platz mehr für Verstorbene einer wachsenden Bevölkerung bot. 1882 erhielt Hockenheim die Genehmigung zur Errichtung eines neuen Friedhofs am Rande des Hardtwalds, der in



Hockenheim. Gemarkungsplan, 1876 (GLA KA. H 1, 773-1)

den folgenden Jahren angelegt und wohin der alte Friedhof überführt wurde. Damit ergaben sich neue Möglichkeiten zur Gestaltung des Ortskerns – eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung eines städtischen Zentrums.

Bürgermeister Ludwig Zahn

Die Geschichte eines Ortes, einer Region und eines Staats hängt nicht nur von abstrakten Strukturentwicklungen wie etwa der Bevölkerungszunahme oder der Industrialisierung, sondern auch immer wieder von der Tatkraft einzelner Individuen ab. Ins Hockenheimers Geschichtsbuch eingeschrieben hat sich ein Mann, der von 1883 bis 1904 an der Spitze des Ortes stand und nach dem heute eine Straße benannt ist: Louis bzw. Ludwig Zahn (1845–1918). 1883 erstmals zum Bürgermeister gewählt, attestierte ihm der Bezirksrat 1884 nicht nur *scharfe Ecken*, sondern auch *mitunter rücksichtslose Verfahrensweise[n]*.¹⁶ Gleichwohl sei dies eine Wohltat für Hockenheim, nachdem der vorherige energielose Bürgermeister Georg Kammer seiner Aufgabe zuletzt nicht mehr gewachsen gewesen sei. Zahn hingegen, seines Zeichens Besitzer der Oberen Mühle, strotze vor Tatkraft. Möglicherweise führte seine undiplomatische Art dazu, dass seine Wiederwahl 1889 gegen den Mitbewerber Johann Adam Schrank fast scheiterte.¹⁷ Der Wahlkampf eskalierte, es war von öffentlichen Beschimpfungen, von Bestechungen – vor allem mit Freibier – die Rede, und schließlich flogen auch die Fäuste. Das Wahlergebnis mit 398 gegen 393 Stimmen fiel äußerst knapp zugunsten von Zahn aus und befriedete die Einwohnerschaft Hockenhaims keineswegs. Im Gegenteil, die unterlegene Partei rief erfolgreich die Gerichte an,



Louis Zahn. Foto (Aus: Brauch, Hockenheim, S. 121)

die eine Wiederholung der Wahl anordneten. Doch Schrank hatte augenscheinlich genug und verzichtete auf eine erneute Kandidatur, sein Ersatzmann, Gemeinderechner Ludwig Naber, blieb schwach, so dass Ludwig Zahn bei der zweiten Wahl 1889 eindeutig bestätigt wurde. Auch wenn der Wahlkampf Wunden geschlagen hatte, so kam es bei den folgenden Wahlen nicht zu weiteren Eskalationen. Ludwig Zahn wurde wiederholt bestätigt und schied 1904, nach 21 Jahren als Bürgermeister, in höchstem Ansehen aus dem Amt.

Damit gehört Ludwig Zahn einer Riege von Bürgermeistern in Deutschland an, welche die außergewöhnliche Konjunktur der 1890er Jahre, aber auch die zahlreichen technischen Innovationen, die sich mit gesellschaftlichen Umwälzungen zum Strukturwandel der Industrialisierung verdichteten, zum Vorteil des eigenen Gemeinwesens zu nutzen wussten. Dies galt etwa für den bekannten Frankfurter Oberbürgermeister Franz Adickes oder auch den Mannheimer Otto Beck. Sie alle zeigten sich mutig,



Hockenheimer Rathaus
(Foto, 2020. Harald Stockert)

mit großen Investitionen ihre expandierenden Orte nach vorne zu bringen und dabei auch ins Risiko zu gehen. Neben der Begräbigung des Kraichbachs, der Erschließung neuer Baugebiete sowie der Anlage der Kanalisation war das größte und sicherlich außergewöhnlichste Bauprojekt Ludwig Zahns bis 1895 die Errichtung des neuen Rathauses. Dieses Vorhaben war freilich aus der Not heraus geboren. Denn das alte Rathaus von 1717 war in die Jahre gekommen und zunehmend baufällig.¹⁸ Dies wurde offenbar, als bei einer Holzversteigerung im Jahr 1890 – auch solche Veranstaltungen fanden im Multifunktionsbau Rathaus statt – auf einmal der Putz von der Wand fiel und sich Risse in derselben zeigen. Ein kurzfristig angefordertes Gutachten der Bezirksbauinspektion Mannheim ergab: *Die fernere Benützung des Gebäudes erscheint nicht ratsam.* Die sofortige Räumung

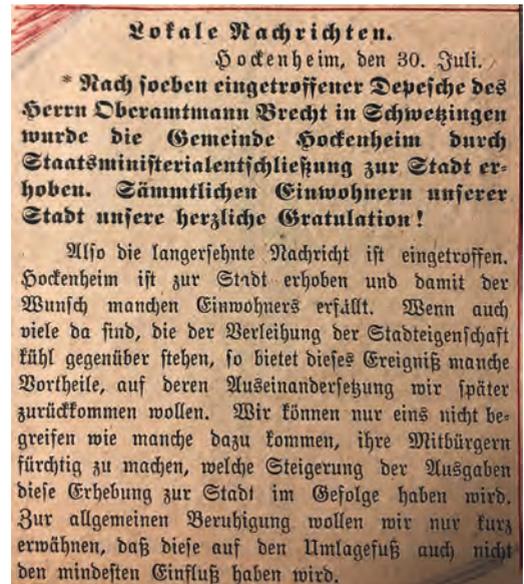
des Gebäudes war die Folge, Bürgermeister und Rathausangestellte mussten in das sogenannte Backsteinschulhaus in der Heidelberger Straße umziehen, in das Gebäude, in dem heute die Musikschule untergebracht ist. Die Gemeinde Hockenheim mit Ludwig Zahn an der Spitze beschloss, beim neuen Rathaus nicht zu kleckern, sondern zu klotzen. Binnen zwei Jahren entstand am neuen Standort – die Grundstücke wurden eigens aufgekauft – ein großer und ausgesprochen repräsentativer Neubau im historistischen Stil der Zeit, der mit seiner Pracht in der ganzen Region für Aufsehen sorgte. Parallel zu diesem Bau wurde auch die Gelegenheit genutzt, mit dem Durchbruch der Rathausstraße als neues Bindeglied zwischen Unterer Hauptstraße und Ottostraße das bisher starre Straßenschema aufzulockern und so die brach liegende Fläche des vormaligen Friedhofs als Baugrund nutzbar zu machen. Damit sollte ein neuer Stadtkern entstehen.

Nicht zuletzt dadurch bekam Hockenheim zunehmend ein städtisches Gepräge, was auch vom Bezirksamt so bestätigt wurde. Geradezu euphorisch wurde 1892 bei der Ortsbereisung festgestellt: *Hier ist vielseitige Gelegenheit zu Arbeit und Erwerb vorhanden sowie eine ruhige und intelligente Bevölkerung.*¹⁹ Dieses Urteil erscheint doch etwas überraschend angesichts der jahrzehntelangen Beschwerden über fortschrittsunwillige Gemeinderäte sowie der rabiaten Bürgermeisterwahl drei Jahre zuvor. Und weiter: *Der Ort hat schön gepflegte Straßen mit ansehnlichen Wohngebäuden. Das neue Rathaus ist eine Zierde, wie Gemeinden ähnlicher Art kein schöneres besitzen dürften.* Vor diesem Hintergrund erscheint es naheliegend, dass die Gemeinde den Wunsch äußere, vom Marktflecken in den Rang einer Stadt erhoben zu werden, weil man sich davon für das Ansehen und die Hebung des Handels Vorteile verspricht.

Die Stadterhebung im Jahr 1895

Spätestens im Herbst 1892 war der Wunsch, Hockenheim zur Stadt zu erheben, damit in der Öffentlichkeit. Dennoch sollte es noch einige Anstrengungen kosten, bis er in Erfüllung ging. Zum einen galt es, die Entscheidungsträger beim badischen Staat zu überzeugen, zum anderen aber auch die eigene Bevölkerung einzubeziehen. Ein wichtiger Schritt war nach jahrelanger Lobbyarbeit 1895 der Besuch des badischen Innenministers August Eisenlohr, dem Hockenheim als gebürtiger Mannheimer natürlich ein Begriff war. Er zeigte sich äußerst erstaunt, welch positive Entwicklung der Ort mit seiner Tabakindustrie, seiner modernen Verkehrsinfrastruktur, seinen Schulen und natürlich dem neuen Rathaus genommen hatte. Dies habe mit einem Dorf nicht mehr viel zu tun, weshalb Eisenlohr versprach, sich für die Stadterhebung einzusetzen.²⁰ Nachdem sich auch Großherzog Friedrich I. persönlich während seines Besuchs beim Reilinger Gauverbandsfest wohlwollend über Hockenheim geäußert hatte, stand dem Erfolg nichts mehr im Wege. Seine Zustimmung am 22. Juli 1895, rechtskräftig geworden am 27. Juli, machte Hockenheim zur Stadt.

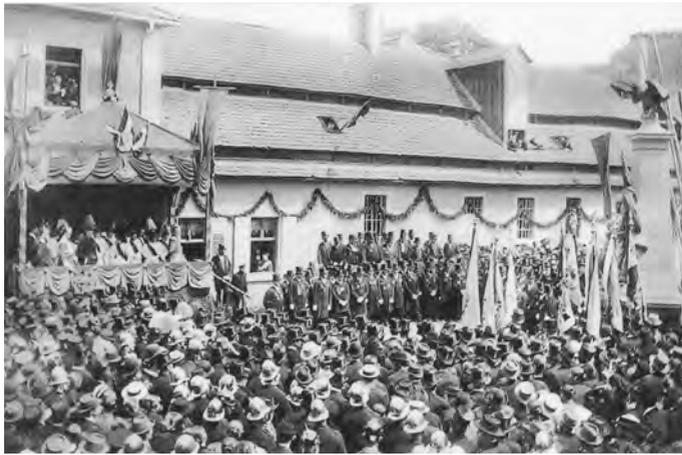
In der Gemeinde traf die Nachricht am Abend des 30. Juli ein und löste große Freude aus. Spontan wurden nach der obligatorischen Dankadresse an den Großherzog ein Fackelumzug durch die neue Stadt veranstaltet und ein Platzkonzert von der Feuerwehkapelle ausgerichtet, ehe es zu einem großen Bankett in das Restaurant Kanne ging, wo noch viele Reden sowie Toasts auf Monarch und Vaterland zu hören waren.²¹ Geradezu euphorisiert berichtete der »Generalanzeiger für Hockenheim und Umgebung« über die spektakulären Ereignisse, freilich nicht ohne zu verhehlen, dass es auch kritische Stimmen



Zeitungsartikel zur Stadterhebung, 1895
(StadtA Hockenheim)

zur Stadterhebung gab. So ist nicht nur leicht ironisch die Rede von neidischen Neulußheimern, sondern auch von einheimischen *Sonderlinge[n] und Kautzen*, die nun ein Anwachsen der Gemeindeumlagen, mehr Ausgaben für Repräsentation und auf Stadtkosten feiernde Stadtväter befürchteten.²²

Und gefeiert wurde im Folgenden eben nicht. Dies lag allerdings weniger an der Zurückhaltung der Hockenheimer Stadtväter als vielmehr daran, dass Großherzog Friedrich mehrere Einladungen zu einem Stadterhebungsfest nicht annahm. Erst 1896 gab er eine Zusage zum Besuch, nun allerdings anlässlich der Enthüllung eines Kriegerdenkmals, was man in Hockenheim flugs auch als Fest für die Stadterhebung ansah.²³ Diese militärische Ummanthelung eines eigentlich zivilen Stadtfestes war für das kraftstrotzende wilhelminische Zeitalter sicherlich symptomatisch, sie stand in Hockenheim allerdings unter einem unglücklichen Stern. Nicht nur, dass eine Militärparade mit über 3000 Beteiligten aus Kriegervereinen



Tribüne zum Festumzug anlässlich der Einweihung des Kriegerdenkmals, 1896 (Aus: Rupp/Losert/Christ, 2015, S. 99)

der ganzen Region im Mittelpunkt stand, nicht nur, dass damit Frauen und Kinder vom männerdominierten Festgeschehen zunächst weitgehend ausgeschlossen waren, sondern vor allem, weil aufgrund eines tödlichen Unfalls die zivile Feier weitgehend ausfiel: Ein 14-jähriger Junge hatte heimlich versucht, während der Aufbauarbeiten auf dem Festplatz einen der aufgestellten Kletterbäume zu erklimmen und war dabei in die Tiefe gestürzt. Schock, Trauer und Beklommenheit trübten daher die Stimmung des Festes nachhaltig.

Doch wie war es um Hockenheim im Jahr 1895 bestellt? Überliefert ist eine ausführliche Statistik zu Bevölkerung und Gewerbe der jungen Stadt mit Stichtag 1. Dezember 1895.²⁴ Demnach war Hockenheim mit 5224 Einwohnern knapp nach Schwetzingen der größte Ort im Amtsbezirk. Die Bevölkerung setzte sich aus 2472 Evangelischen, 2591 Katholiken, 68 Methodisten, 2 Altkatholiken und immerhin 121 Israeliten zusammen. Hockenheim hatte schon recht früh jüdische Einwohner und bald eine jüdische Gemeinde, die seit 1833 über eine eigene Synagoge in der Ottostraße verfügte. 1875 waren 130 Israeliten in Hocken-

heim gezählt worden – mehr als drei Prozent der Einwohnerschaft.²⁵ In den folgenden Jahren sank die Zahl dramatisch, da zahlreiche Gemeindeglieder in die großen Städte der Umgebung, vor allem nach Mannheim zogen. Hierzu gehörte im Übrigen auch der Fabrikant Isak Hockenheimer. Dieser Exodus von mehr als der Hälfte der Juden innerhalb von 13 Jahren war freilich kein Spezifikum Hockenhaims; es entsprach dem Trend in den umliegenden Ortschaften, wo

sich die Juden ebenfalls ein besseres Leben in der Großstadt versprochen. 1905 lebten noch 81 Israeliten in Hockenheim.²⁶



Hockenheimer Kriegerdenkmal, um 1900 (Aus: Rupp/Losert/Christ, 2015, S. 100)



Wasserturm im offenen Gelände
(Aus: Brauch, Zwölfhundert Jahre, S. 97)

Interessant in der Statistik von 1895 ist vor allem die Gewerbebezahlungen. Sie zeigt eindrücklich, welchen Stellenwert mittlerweile der Tabakindustrie zukam. Demnach waren in der Stadt nicht weniger als 17 Zigarrenfabriken ansässig mit 1269 Beschäftigten! Dies entsprach rein zahlenmäßig einem Viertel der Einwohnerschaft, wobei freilich zu berücksichtigen ist, dass es vermutlich viele Pendler aus den umliegenden Orten nach Hockenheim gab, während andererseits nicht wenige Hockenheimer dank der guten Bahnverbindung in Mannheim bzw. der damals noch zu Seckenheim gehörenden Industriesiedlung Rheinau einer Arbeit nachgingen. Die weitere Gewerbebezahlungen, die von A wie Apotheker bis Z wie Zuckerbäcker reicht, zeigt, wie sehr Hockenheim handwerklich und auf Eigenversorgung ausgerichtet war. Im Ort gab es zehn Bäcker und vier Metzger und nicht weniger als 18 Wirtschaften. Wir begegnen in der Statistik zudem Berufen, die mittlerweile weitgehend verschwunden sind, wie Küfer, Holzschuhmacher oder Sattler. Nicht aufgeführt – und das schmälert die Erkenntnis – ist die Anzahl der Bauern bzw. landwirtschaftlichen Betriebe.

Auch in den folgenden Jahren sollte die öffentliche Infrastruktur weiter ausgebaut werden. 1898 erhielt Hockenheim mit dem Bahnhof Talhaus, der freilich weit außerhalb gelegen war, Anschluss an die neue, mittlerweile wieder stillgelegte Bahntrasse von Schwetzingen nach Speyer. Das 1901 erbaute Gaswerk und der 1910 errichtete Wasserturm brachten eine weitere Modernisierung mit sich. Schließlich bestimmten mit der evangelischen Christuskirche (1907)

sowie der mächtigen katholischen St. Georgs-Kirche (1911) zwei neue Gotteshäuser das Ortsbild. Die Visitationen durch das Bezirksamt wurden im Übrigen auch in der städtischen Zeit fortgesetzt, lobten und sparten auch nicht mit Kritik. Dennoch wurde 1913 und damit knapp 20 Jahre nach der Stadterhebung festgestellt: *Hockenheim beginnt sich allmählich vom Bauern- und Fabrikarbeitsdorf zum Landstädtchen zu entwickeln. Was früher bezüglich der Strassenanlage und der Art und Weise der Erstellung der öffentlichen und privaten Gebäulichkeiten versäumt worden ist, lässt sich freilich nicht mehr nachholen, aber es muss den Hockenheimern zugestanden werden, dass sie in den letzten Jahren [...] unter Aufwendung von bedeutenden Mitteln an der Verschönerung und der Assanierung [!] ihrer?!! Stadt gearbeitet haben.*

Fazit ■

Als Dorf mit großer Gemarkungsfläche, günstiger Verkehrslage und einer bereits im 18. Jahrhundert ansehnlichen Bevölkerung hatte

Hockenheim sicherlich gute Ausgangsvoraussetzungen für den weiteren Aufstieg. Ein außerordentlicher Zuwachs an Einwohnern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Ansiedlung großer Tabak verarbeitender Betriebe ab 1860 sowie die Anbindung an die Rheintalbahn waren vorentscheidende Faktoren für die Entwicklung des Dorfes zur Stadt. Dass diese nicht geradlinig sondern mit Rückschlägen verbunden war, wurde aufgezeigt und versteht sich von selbst. Die Stadterhebung Hockenheims 1895 war zwar eine Entscheidung der badischen Amtsträger mit dem Großherzog an der Spitze, sie entsprach aber vor allem einem Wunsch seiner Repräsentanten wie auch weiter Kreise der Bevölkerung. Damit bildet sie einen Meilenstein in der Geschichte der Gemeinde, die dadurch nicht nur, wie vom Gemeinderat 1895 gewünscht, an Ansehen gewonnen hat, sondern auch in ihrer Bedeutung als zentraler Ort lokal wie

regional stark gewachsen ist. Und längst hat auch jenseits von Infrastruktur und Gewerbe ein über den Ort hinausweisendes kulturelles Leben hier seinen Sitz, das regional – und mit Blick auf den Hockenheimring auch international – zum Anziehungspunkt geworden ist. Als junge, erst 125-jährige Stadt braucht sich Hockenheim indes in seiner Umgebung nicht verstecken – im Gegenteil. Blickt man in den Rhein-Neckar-Kreis, so hat die Stadt Hockenheim verglichen etwa mit Walldorf (Stadterhebung 1901), vor allem aber mit Rauenberg (1975), Leimen (1981) und Eppelheim (1998) ein fast ehrwürdiges Alter.

Anmerkungen

- 1 Badisches Gesetz- und Verordnungsblatt 1895, S. 246. Online abrufbar unter <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbihd/periodical/pageview/786776>.
- 2 Telegramm und Zeitungsausschnitt in Stadtarchiv Hockenheim, Akte A737.



An den Ortseingängen weist Hockenheim auf sein Stadtjubiläum hin (Foto, 2020. Harald Stockert)

- 3 Überarbeitetes Konzept vom 18.6.1895. Ebenda.
- 4 Schreiben vom 11.7.1895 in GLA Karlsruhe 233/17281.
- 5 Zur Geschichte Hockenheims vgl. in erster Linie Ernst Brauch: Hockenheim. Stadt im Auf- und Umbruch. Schwetzingen 1965; vgl. ferner: Ernst Brauch: Aus zwölf Jahrhunderten Geschichte Hockenheims. Hockenheim 1933; Otmar A. Geiger: Hoggemer Geschichte(n). Ein Beitrag zur Heimatgeschichte. Hockenheim o. J., sowie zuletzt die Beiträge im Jubiläumsheft »1250 Jahre Hockenheim« der Badischen Heimat 1/2019. Vgl. die Bildbände von Alfred Rupp / Erich Losert / Manfred Christ: Hockenheim in unvergessenen Bildern. Erfurt 2009; sowie Alfred Rupp / Erich Losert / Manfred Christ: Hockenheim in alten Fotografien. Brauchtum – Feste – Feiern. Erfurt 2015.
- 6 Johann Goswin Widder: Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der Kurfürstlichen Pfalz. Band 1. Frankfurt/Leipzig 1786, S. 186 ff.
- 7 GLA KA H – Hardt HD 3; Digitalisat vgl. unter <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1708699-1>. Vgl. hierzu in Kürze: Harald Stockert: Peter Dewarats Karte vom Schwetzingener Hardtwald 1782. Frühe Ansichten von Hockenheim, Walldorf und Schwetzingen, in: Hiram Kümper, Jörg Kreutz, Hermann Wiegand (Hg.): Reformation – Aufklärung – Emanzipation. Beiträge zur Kultur-, politischen Ideen- und südwestdeutschen Landesgeschichte. Festschrift für Wilhelm Kreutz zum 70. Geburtstag (in Vorbereitung).
- 8 Ortsbereisungsprotokoll von 1868 in: GLA KA 362/748. Die Beteiligung des markgräflichen Rentamtmanns geschah aufgrund der Tatsache, dass mit dem Insultheimer Hof eine markgräfliche Domäne Teil der Gemarkung Hockenheims war.
- 9 Die Stadt- und die Landkreise Heidelberg und Mannheim. Amtliche Kreisbeschreibung. Band 3: Die Stadt Mannheim und die Gemeinden des Landkreises Mannheim. Stuttgart 1970, S. 541, 595, 776, 855.
- 10 Vgl. Wolfgang von Hippel: Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1800 bis 1918, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Band 3: Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchie, hg. von Hansmartin Schwarzmaier. Stuttgart 1992, S. 747–783, hier S. 505–513.
- 11 Ortsbereisungsprotokoll vom 5.10.1872 in GLA KA 362/748.
- 12 Ebenda.
- 13 So die Fabriken von Hockenheimer und Cie. sowie Bornhauser und Cie. Ortsbereisungsprotokoll vom 17.10.1882 in GLA KA 362/748.
- 14 Stadt- und Landkreise (wie Anm. 9), S. 542.
- 15 Vgl. Franz A. Bankuti: Die Geschichte des Tabakanbaus in Hockenheim, in: Badische Heimat 1/2019, S. 42–52.
- 16 Ortsbereisungsprotokoll vom 21.9.1884 in GLA KA 362/748.
- 17 Gustav Schrank: Nach Bürgermeisterwahl fliegen Fäuste, in: Hockenheimer Tageszeitung vom 25.5.2019, S. 18. Ausführlich bei Brauch, Hockenheim (wie Anm. 5), S. 138–141.
- 18 Zum Folgenden vgl. Brauch, Hockenheim (wie Anm. 5), S. 116 ff.
- 19 Ortsbereisungsprotokoll vom 8.11.1892 in GLA KA 362/749.
- 20 Bericht in: Generalanzeiger für Hockenheim und Umgebung 11.6.1895.
- 21 Bericht in: Generalanzeiger für Hockenheim und Umgebung 31.7.1895.
- 22 Generalanzeiger für Hockenheim und Umgebung, 11.6., 20.6., 30.7.1895.
- 23 Zum Enthüllungsfest des Kriegerdenkmals vgl. Brauch, Hockenheim (wie Anm. 5), S. 124–129.
- 24 Statistik in GLA KA 362/749.
- 25 So die Angabe bei Brauch, Zwölf Jahrhunderte (wie Anm. 5), S. 99. 1859 wurden demnach 133 Israeliten gezählt. Diese Zahl erscheint weitaus realistischer als die im Ortsbereisungsprotokoll vom 17.10.1882 (GLA KA 362/748) genannte von 250 Israeliten. Dann wäre die Zahl der Juden in Hockenheim innerhalb von sieben Jahren um 90 % gestiegen, um sich kurz darauf, binnen 13 Jahren, zu halbieren. Vermutlich handelt es sich hierbei um eine Verschreibung.
- 26 Adress-Buch für Schwetzingen und Umgebung. Schwetzingen 1908, S. XXIV.



Anschrift des Autors:
 Dr. Harald Stockert
 c/o MARCHIVUM
 Archivplatz 1
 68161 Mannheim
harald.stockert@mannheim.de